Das
Busen-Tuch.

Eine Arabeske.

Als

Seitenstück

zu dem

Unterröckchen, wie es seyn sollte.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
in der Schäferischen Buchhandlung
1804.

FC 157*5

Univ.-Bibl.
München

Der Baron von Waldau kehrte auf seiner Reise durch D... in eines der berühmtesten Hotels der Stadt ein. Es war schon spät, und er beschloß, da er überdieß ermüdet war, den andern Morgen erst auszugehen, um seine hiesigen Freunde aufzusuchen. Ihm genügte, bis dahin, an der vortrefflichen Aussicht aus seinem Fenster. Die Straße war volkreich,

und er fand Unterhaltung genug an den Vorübergehenden. Endlich fielen seine Blicke auch auf die Nachbarschaft. Er glaubte seinen Augen kaum zu trauen, als er gegenüber seinen Freund Steinberg an der Seite einer sehr elegant gekleideten jungen Dame am Fenster sah. Er ließ sich sogleich nach dieser Erscheinung erkundigen, und erfuhr, daß die Dame die einzige Tochter des Hofraths von Dolzing, und sein Freund ihr erklärter Liebhaber sey.

Er schickte hinüber, um ihn einen Augenblick zu sich bitten zu lassen, da der Drang, diese Neuigkeit zu erforschen, ihm unwiderstehlich war. Steinberg kam, freute sich des un-

verhofften Zuſammentreffens mit ſeinem Freunde, den er noch in Italien zu ſeyn glaubte, und erklärte ihm, daß der Hofrath ein weitläufiger Anverwandter von ihm, und er ſeit mehrern Wochen ſein Gaſt, und der Geſellſchafter des Fräuleins Amalie ſey. Waldau nannte ſie ein ſchönes Geſchöpf, und fragte Steinberg nach ſeinen nähern Verbindungen. Aber die ungewiſſe Antwort des Freundes, ſein ernſter Blick, verſcheuchte alle weitere Nachforſchung. Indeß verſprach er, den Baron in dem Hauſe des Hofraths einzuführen, und er hielt ſchon am folgenden Tage Wort.

(Amaliens Ankleidezimmer.)

Fräulein Amalie. von Steinberg. Baron v. Waldau.

Steinberg.

Sie ſind ſehr grauſam, Amalie.

Amalie.

Und warum? Habe ich nicht verſprochen, mir in Rückſicht Ihrer für dieſen Abend Amors Binde zu leihen? Kann ich mehr thun? Und Sie nennen mich grauſam?

Steinberg.

Darin liegt eben Ihre Grauſamkeit. Sie nehmen dem Liſtigen die Binde, damit ſein Pfeil deſto ſicherer dieſes Herz treffen könne.

Amalie.

Ueber den Wizling! Aber, ohne Umſchweife, was habe ich Ihnen zu viel gethan?

Steinberg.

Zu wenig, Amalie. Sie haben alle Ihre Reize aufgeboten; andre werden ihre Zaubergewalt fühlen; andre ihnen huldigen, indeß für Steinberg keiner mehr im Verborgnen blüht, keine ſüße Stunde ſchlägt, wo er ſie nur allein bewundern darf.

Amalie (lachend).

Es iſt wahr, Steinberg, Sie ſind ein allerliebſter Schauſpieler; hohe tragiſche Stellen, glauben Sie mir, würden Ihnen vortrefflich gelingen. Sehen Sie nur, Herr Baron, den ſeufzenden Schwärmer, der Menſch paßt auf ein Haar für die arme Jenny. Sagen Sie mir, kennen Sie ihn ſchon lange, und war er immer ſo andächtig verliebt?

Waldau.

Sie behandeln meinen Freund vielleicht etwas hart, mein Fräulein, und es wäre wohl zu wünſchen, daß Ihre heitere Laune ſich beſſer mit ſeinem Ernſte vertrüge, da er, ſo

lang ich ihn kenne, noch nie — wie Sie es nennen — so andächtig verliebt war, als eben jetzt.

Amalie.

Ich sehe, meine Herren, daß Sie genau mit einander im Bunde stehen; keiner will die Parthey des andern verlassen. Aber ich kann nun einmal den Kopf nicht sinken lassen; ich liebe die Freyheit; ich vergnüge mich, so gut es geht. Warum soll ich im neunzehnten Jahre eine Heilige werden? Der Ehestand kommt noch zeitig genug, wo man so zu manchem bösen Spiele eine gute Miene machen, und sich in Vielem einschränken muß. Mein

Gott! was wird das für ein eiferſüchtiger, grämlicher Gatte werden, der ſchon als Liebhaber ein ſo ſtrenger Cenſor iſt! Nein, nein, Steinberg, machen Sie meiner Bildung Ehre: ich nehme mir ja die Geduld täglich, an Ihnen zu beſſern, und dieß, dächte ich, wäre Auszeichnung genug. Folgen Sie nur meinem Beyſpiele: überſehen Sie mit Kenner-Blicke dieſen Abend alle Schönheiten des Balls: Sie ſind hübſch, und, wenn Sie wollen, artig: wenden Sie dieſes Talent an, Ihre Laune gewinnt gewiß dabey. Denn Sie werden gefallen, und welcher Menſch gefällt nicht gern? Gewiß, geſtrenger Herr, Sie werden mir es

dann weniger verdenken, wenn auch ich mich gern vortheilhaft zeige.

Steinberg.

Amalie, ist es Ihnen nicht möglich, diese Grundsätze der Mode und der großen Welt mit denen des häuslichen Glücks und der Liebe Ihres Steinbergs zu vertauschen? Für mich, das schwöre ich Ihnen, sind die Mädchen, um deren Beyfall ich buhlen soll, so gut als nicht da; denn ich sehe nur Sie, einige vertrauliche Worte mit Ihnen, ein Händedruck, ein zärtlicher Blick — das sind die Vorzüge, nach denen ich geize. Und sollte Amalie nicht endlich auch Ueberdruß an diesen lärmenden Freuden finden?

Amalie (lächelnd).

Ey, ey, das heißt etwas zu früh die Maske des Liebhabers ablegen, und die Rolle des Gemahls spielen.

Steinberg.

Sie mißdeuten mich, Amalie, indem Sie das für Vorschrift nehmen, was nur die Bitte der besorgten, der alles fürchtenden Liebe ist. Verdenken Sie es dem Manne, dem Sie über alles theuer sind, der die Vorzüge Ihres Verstandes innig schäzt und Ihre Reize mit süßem Entzücken betrachtet, wenn er, zagend, Sie die Gelegenheit suchen sieht, wo ein Schwarm lustiger Gecken Sie umschwärmt?

Amalie.

Verſcheuchen Sie, lieber Steinberg, dieſe finſtre Laune, denn Sie gewinnen nichts dabey. Ich liebe nun einmal das Schmachtende nicht, und muß mich halbtodt lachen, wenn Stollneck in den Aſſembleen der Frau von Lichtenfels die junge Damenwelt, wie er ſie nennt, zuſammenberuft, um ſeine empfindſamen Tiraden in irgend einer rührenden Geſchichte vorzudeclamiren.

Steinberg.

Nein, Amalie, das iſt Ihr Ernſt nicht: Sie können unmöglich den liebenswürdigen Grafen von Stollneck lächerlich finden, wenn er

die überſtröhmenden Gefühle eines Herzens, das nur für die Tugend ſchlägt, dem ſanften weiblichen Zirkel mittheilt, der ſich bey der Frau von Lichtenfels verſammelt, und ſo den eigentlichen Zweck erfüllt, den dieſe edle Frau durch dieſe Geſellſchaft zu erreichen ſuchte.

Amalie.

Sie ſind heute ein unausſteh[illegible]er Widerſprecher. Iſt Ihnen ſo etwas auf Ihren Reiſen je vorgekommen, Herr Baron? Doch laſſen Sie uns abbrechen: es iſt ohnedieß Zeit zum Aufbruche. — Ach, bald hätte ich vergeſſen, von Bäschen Jenny Abſchied zu nehmen!

Gesellschaftssaal.

Jenny in einfachem weißen Kleide mit schlichtem Haare, in einem Fenster mit Stickerey beschäftiget. Die Vorigen.

Amalie (im Hereintreten).

A propos, Jenny, beynahe wäre ich fortgegangen, ohne Dich zu fragen, wie ich Dir gefalle.

Jenny

(indem sie aufsteht, erröthend und verlegen).

Sie sind sehr gütig, Amalie.

Amalie.

Aber, mein Gott, wie stellst Du Dich

denn an, haben die Herren keine Anſprüche auf Deine Höflichkeit?

Jenny
(verbeugt ſich ſtumm).

Amalie.

Verzeihen Sie, Herr Baron, das Mädchen iſt erſt kürzlich vom Lande: da hält man nicht eben viel auf guten Ton.

Jenny
(im Begriff, ihre Arbeit wieder vorzunehmen)

Amalie.

Nein, nein, Du ſollſt mir erſt dieſe Nadel, und dieſe zu recht ſtecken. Die Betty iſt ſo unbeholfen, daß man ſich ärgert. So!

Nun iſts beſſer. Aber was ſiehſt Du mich an? fehlt noch etwas?

Jenny

(nimmt ein modiſches großes ſeidnes Buſentuch von der Conſole, und reicht es Amalien).

Amalie.

Närrin, das kannſt Du beſſer brauchen, ich verehre es Dir des Spaßes wegen. Aber nun auch keine Minute länger. Es iſt ſchon ſieben Uhr. Grüße den Vater, ſchöne Heilige. Nun kommen Sie, meine Herren!

Waldau begleitete Steinberg und Amalien bis an den Wagen, dann entſchuldigte er ſich unter dem Vorwande, noch etwas beſorgen zu müſſen, verſprach bald nach zu kommen, und entfernte ſich ſchnell. Er eilte in das Hotel, das er bewohnte, und warf ſich gedankenvoll auf einen Stuhl am Fenſter. Seine Blicke fielen auf Amaliens Wohnung, die gerade gegen über lag. Er ſah Jenny noch mit ihrer Arbeit beſchäfftiget, aber ſie unterbrach ihren

Fleiß zuweilen, und ſchien, indem ſie ſich zum Fenſter heraus bog, Jemand zu erwarten. Waldau's Aufmerkſamkeit ward dadurch erweckt. Des Mädchens Schüchternheit, die Grazie ihrer Geſtalt, die zurück gezogene Häuslichkeit hatten Eindruck auf ihn gemacht: er hielt ſie für ein liebes, ſchuldloſes Weſen, aber zu oft vom äußern Schein betrogen, wagte er noch nicht, ein entſcheidendes Urtheil über ſie zu fällen.

Eben trat ein etwa achtjähriges Mädchen, reinlich, aber ärmlich gekleidet, um die Straßenecke herum, und winkte, kaum merkbar, Jenny, die ſich ſogleich zurück zog. Kurz

darauf ſah er ſie, in das Geſchenk Amaliens gehüllt, die Straße hinab gehen. Waldau's Neugierde war angebracht: er warf den Mantel ſeines Bedienten um, und folgte in einiger Entfernung Jenny's Leitung, die durch verſchiedene Nebengäßchen endlich mit dem kleinen Mädchen wieder zuſammen traf. Nun gingen Beyde gemeinſchaftlich, und er ſah ſie endlich in einem Winkel der Vorſtadt in ein kleines Haus verſchwinden.

Aufs höchſte von dieſem Abentheuer geſpannt, ſchlich er auch hier ſeinen Vorgängerinnen nach, wobei die einbrechende Dämmerung ihm ſehr zu ſtatten kam. Jetzt war er

an der Thür, aber er fand sie so geschlossen, daß er sie ohne Geräusch zu öffnen sich nicht getraute. Er untersuchte nun die Spalten der Fensterladen, und entdeckte zu seiner Freude in dem einen so viel Raum, um bequem etwas zu sehen und zu hören, aber wie wurde er überrascht, als er die Belauschte wie ein höheres Wesen in dem Kreise einer Familie erblickte, wo die Mutter, eine anständig gekleidete Frau im Mittelalter, eine ihrer Hände mit Thränen an die Brust drückte, und drey Kinder, zwey Mädchen und ein Knabe, ihre Kleider fest hielten und Jenny! liebe Jenny! mit dem Tone der innigsten Dankbarkeit riefen.

O mein theures Fräulein, ſagte endlich die Mutter, werde ich Ihnen wohl jemals das verdanken können, was Sie an mir während meiner Krankheit thaten, und werden es dieſe unglücklichen Kinder einſt können?

Univ.-Bibl. München

Jenny.

Schweigen Sie ganz davon, liebſte Vernow; Sie waren die Freundin meiner frühern Jugend; Sie leiteten das verlaſſene Mädchen, da die Mutter längſt ſchon friedlich ſchlummerte: Sie wachten über meine Bildung; Sie weckten jedes beſſere Gefühl meines Herzens; Sie machten mich meines guten Vaters werth, und gaben mir früh ſchon durch Ihre

mütterlichen Lehren Muth, manches Harte im menſchlichen Leben zu ertragen.

Madame Vernon.

Arme Jenny, Sie haben recht, manches Harte; denn Ihr jetziges Loos iſt, bey Gott! bemitleidenswerth, und wohl der armen Wittwe, wenn ſie in dieſes Herz einſt Gefühle legte, die der Dulderin in dieſen trüben Tagen Troſt und Muth gewähren!

Jenny

(indem ſie einige Kleidungsſtücke für die Kinder, und etwas weniges Geld aus einem Päkchen wickelt).

Davon wollen wir nicht ſprechen, Freundin. Gehen wir zu etwas Angenehmern über!

Sieh hier, Julie und Friederike und Du, mein lieber, ſanfter Guſtav, hier hat eure Freundin etwas mitgebracht. Ihr habt ſo wenig, und es wird der guten Mutter ſo ſauer, etwas für euch anzuſchaffen. Nehmt dieſes, und dieſe, ach! nur kleine Summe: es ſind die Erſparniſſe eurer ſchweſterlichen Freundin.

Madame Vernow

(in tiefſter Rührung).

O Gott! ſollte dieſer edlen Seele keine Vergeltung werden? ſollte ſo viel Tugend immer unter Bedrückung ſchmachten?

Jenny.

Weinen Sie nicht, gute Vernow, was ich

Ihnen gebe, ist meine einzige Freude, seit mein Vater todt ist.

Madam Vernow.

Aber wie vieler Nächte Schlaf kostet das, was Sie mir geben?

Jenny.

Ich wache, um die Pflegerin meiner Kindheit zu unterstützen; sie wachte Jahre lang, als das schwache, kränkliche Mädchen hülflos lag.

Madam Vernow.

Ihr Herz verdient die herrlichste Belohnung, und ich hoffe, daß eine Zeit kommen werde, wo die stolze Amalie und der unwürdige Hofrath sie nicht mehr tyranniſiren können.

Jenny.

Es iſt der Bruder meines theuren Vaters, und ſeine Geſichtszüge ſöhnen mich mit ſeinem Betragen gegen mich aus: und Amalie — ſie entbehrte die Erziehung, die ich genoß, daher ihre Eigenheiten. Ueberdieß iſt es einmal das Schickſal der Armen, zurückſtehen zu müſſen: warum ſollte es mir beſſer werden? — — Jezt muß ich ſie verlaſſen, meine beſte Vernow. Der Onkel iſt nicht wohl und deswegen nicht ausgegangen. Ich bin daher beſchieden, ihm nach dem Eſſen etwas vorzuleſen. Adieu, ihr lieben Kleinen, wir ſehen uns vielleicht bald wieder.

Jenny in einem kleinen Hinterſtübchen.

Es iſt Morgen.

Betty (höhniſch lächelnd)

Es iſt ein junger Herr vor der Thür, der das Fräulein auf einige Augenblicke zu incommodiren wünſcht.

Jenny.

Das iſt Irrthum, gute Betty, er meint nicht mich, er meint Amalien. Wer bekümmert ſich wohl um das freundloſe Mädchen?

Betty.

O Sie haben ſtille Anbeter, die Sie nicht ſo lange warten laſſen ſollten.

Jenny.

Gewiß, ich kenne Niemand, und bin für Niemand zu Hauſe.

Betty.

Alſo das ſoll ich ſagen? (indem ſie die Thür öffnet, tritt von Waldau herein) Gemach, mein Herr!

Waldau

(verbeugt ſich mit Anſtand gegen Jenny).

Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, aber ich habe Ihnen etwas von der größten Wichtigkeit vorzutragen.

Betty

(für ſich, indem ſie geht).

Ich verſtehe.

Jenny.

Unmöglich, Herr Baron, kann dieſer Beſuch mir gelten, Sie irren, ich ſah Sie geſtern nur einen Augenblick bey meiner Couſine.

Walden.

Fräulein Jenny von Dolzing, iſt dieß ihr Nahme?

Jenny.

Er iſts, ſo ſprechen Sie.

Walden.

Ich habe Ihnen nur wenig zu ſagen,

aber dieſes wenige entſcheidet für meine Zukunft, und von ihrer Antwort hängt die Zufriedenheit meines Lebens ab. Waldau iſt mein Nahme. Das Wörtchen von davor iſt Zufall, aber ſchon von meiner früheſten Jugend an beſtrebte ich mich ein redliches Herz zu beſitzen, und mein einziger Stolz war, gut zu ſeyn. Ein weiſer Freund übernahm meine Bildung, und als er und meine vortrefflichen Eltern ſtarben, war das ſchönſte Vermächtniß, das ſie ihrem dankbaren Sohne hinterließen, die Achtung, und die Freundſchaft edler Menſchen. Uebrigens beſitze ich ſo viel, um unabhängig leben zu können. Lange ſchon ſuchte

ich unter Ihrem Geſchlechte ein Weſen, das mir nahe wäre, aber nur ſeit geſtern, da ich Sie ſah, glaube ich es gefunden zu haben; denn nicht allein dieſe beſcheidene Miene, dieſe Dultſamkeit gegen eine hochfahrende Anverwandte, ſondern vorzüglich jene Handlung der Wohlthätigkeit, eine unter vielen, die Sie geſtern in der Dämmerung unbelauſcht zu verrichten glaubten, zieht mich zu Ihnen hin. Holde Jenny, wollen Sie es wagen, mir Ihre Hand zu geben, und die treue Gefährdin meines Lebens zu werden?

Jenny (in höchſter Ueberraſchung auf den Stuhl zurück geſunken. Lange Pauſe, in der ſie ſich zu faſſen ſucht).

Walden.

Beſtes Mädchen, erhohlen Sie ſich, übereilen Sie Ihre Gefühle nicht. Ich liebe Sie zwar auf das Innigſte, aber Ihr Beſitz ſoll nicht das Werk der Ueberraſchung ſeyn.

Jenny.

Ihr Antrag und Ihr Zutrauen, Herr Baron, iſt gleich ehrenvoll für mich, auch leugne ich nicht, das etwas in Ihrem Weſen liegt, das mich anzieht, und mich geneigt macht, Ihnen unbedingten Glauben beyzumeſſen. Aber ich ſtehe allein, bin verwaißt: kein liebender Vater kann mir jetzt rathen, keine ſorgſame Mutter mich Ihnen zuführen. Für mich wür-

den meine Verwandten nichts thun: ihnen dürfte ich auch das Nothwendigste nicht abfordern. Nein, ein so armes Mädchen muß unbemerkt bleiben: die Welt würde das wohl finden und Ihre Wahl tadeln. Es würden vielleicht Stunden kommen, wo Sie diesen Tadel als gerecht erkennten.

Waldau.

Wenn das alles Ihre Einwendungen und Bedenklichkeiten sind, so ist diese Hand mein. Ich verlange nichts, als Ihr Herz und Ihre Verwandten sollen sich durchaus um mein künftiges Weib nicht kümmern. Und was kann die Welt dagegen sagen, daß ich mich mit

einem liebenswürdigen, tugendhaften Mädchen verbinde? Noch einmal, können Sie den Jüngling lieben, der sein höchstes Glück in Ihrem Besitze findet, der nur einzig Ihre Zuneigung wünscht?

(Walden hat, wie in sich verlohren, den Arm nach ihr ausgestreckt. Jenny ist aufgestanden; sie wankt einige Augenblicke).

Jenny.

Nein, es ist unmöglich! O wie hart ist diese Prüfung! Nein, ich darf nicht.

Walden (sie sanft zu sich ziehend).

Theures, theures Geschöpf, verbirg Deine Empfindungen nicht. Ja, ich fühle es, Du bist mein, mein in diesen seligen Augenblicken

aufkeimender Liebe, mein auf dem Wege dieſes Lebens, und mein dereinſt am Ziele. (Stumme Umarmung).

Jenny

(ihr thränenvolles Auge ſanft auf Waldau gerichtet).

O Mann, den ich noch ſo wenig kenne, werde ich jemals nöthig haben, dieſe Minuten zu bereuen?

Waldau.

Sage nicht, holdes Mädchen, denn immer wirſt Du mich finden wie heute; immer voll Liebe für Dich, immer, auch als Gatte, Dein zärtlichſter, redlichſter Freund.

Jenny (reicht ihm die Hand).

Dein, weil Du es willſt; mache mich unglücklich, wenn Du kannſt.

Waldau (im höchſten Entzücken).

Mein! mein! Iſt es Wahrheit oder ein Traum? O, es iſt zu eng, zu einſam hier. Die Welt, der Onkel muß es wiſſen, daß Jenny mein iſt. (Er zieht ſie ſanft mit ſich fort).

Arbeitszimmer des Hofraths von Dolzing.

Bedienter (meldend).

Der Herr Baron von Waldau und das Fräulein Jenny wünschen aufzuwarten.

Hofrath (für ſich).

Aha! der fremde, reiche Baron! eine acceptable Bekanntſchaft. (laut) Laß ihn gleich eintreten.

Bedienter.

Und das Fräulein?

Hofrath.

Was will die ſchon am frühen Morgen? gewiß eine Supplik eingeben. Sie mag bey Gelegenheit wieder herüber kommen: ich hätte Geſchäfte. Eine wahre Zugabe das Mädchen, und doch muß man Ehren halber —

Bedienter

(indem Baron von Waldau mit Jenny am Arm eintreten will, zu dem Fräulein).

Der Herr Hofrath wünſchen es aber nicht.

Waldau.

Laß er mich das verantworten.

Hofrath (ſich umſehend)

Tauſend Mal willkommen, liebſter Herr Baron, es freut mich ungemein, Sie bey mir

zu sehen. Lassen Sie sich doch nieder, ich bitte sehr. Kann ich aufwarten mit einer Tasse Chocolade, einem Glase ungarischem Weine von ächter Sorte? (Er greift nach der Klingel)

Waldau.

Nichts von allem, Herr Hofrath; lassen wir alle Umstände, ich komme in weit wichtigern Angelegenheiten.

Hofrath.

Wie Sie befehlen, wie Sie befehlen; ich bin ganz der Ihrige. Sprechen Sie! (Jenny bemerkend) Aber, Fräulein, ich habe doch gesagt —

Waldau.

Um Verzeihung, Herr Hofrath, das Fräu-

lein hat mir vor wenigen Augenblicken ihre Hand geſchenkt, und ſo kommen wir denn gemeinſchaftlich, den Herrn Hofrath um Ihre Einwilligung zu unſerer Verbindung zu bitten.

Hofrath (erſtaunt).

Ey! ey! mein werther Herr Baron — — (Er ſieht ihn gegen ein entferntes Fenſter) Da haben ſie ſich nicht gut gebettet, was wollen Sie mit dem Mädchen? Sie iſt ſo arm, wie eine Kirchenmaus; ich habe ſie, ſo zu ſagen, aus Commiſeration aufgenommen. Ihr Vater, leider mein Bruder, war ein Verſchwender, der das ſeinige durchbrachte; ſo wahr ich lebe, er machte Streiche zum Todtärgern. Er hatte

ein ſchönes Gut und manchen baaren Thaler; aber alle Krüpel und Stelzfüße der ganzen Gegend fanden bey ihm Quartier, und wie das Dorf durch die Vernachläſſigung eines ſeiner Unterthanen abbrannte, hielt er gar auf dem Schloſſe offne Tafel für das Bettelvolk, und räumte die Scheuren, daß es eine Luſt war. Die Hütten wurden wieder aufgebaut, wie Palläſte, und darüber wurde der Beutel geleert. So mußte es endlich kommen, daß, wie er ſtarb, kein Heller übrig war. Die Tochter iſt bey ſo einer Wirthſchaft heran gewachſen, und eine eben ſo ſchlechte Haushälterin, wie ihr Vater. Ich bedaure daher, wenn

ein ſo wackrer, angeſehener Mann, wie der Herr Baron, getäuſcht wird. Deswegen habe ich es für meine Schuldigkeit geachtet, Ihnen lieber reinen Wein einzuſchenken, und freundſchaftlich abzurathen, weil ſich vielleicht noch eine Ausflucht treffen ließ.

Waldau.

Für Ihre Fürſorge danke ich Ihnen, aber ich bin nun einmal ſo ein ſonderbarer Menſch; ich gehe nicht zurück, wenn ich einmal etwas als gut anerkannt habe, und ſo ſchreckt mich Ihre Warnung nicht ab. Denn die Blumen der Menſchenliebe, die meiner Jenny Vater pflanzte, werden einſt lieblich in dem

Kranze häuslichen Glücks seiner edlen Tochter blühen.

Hofrath
(die Achsel zuckend)

Nun, wem nicht zu rathen ist, dem ist freylich nicht zu helfen. Ich bedaure nur, daß — daß ich mich jetzt gerade ausser Stande befinde, für Jenny etwas zu thun.

Waldau.

Das sollen Sie nicht, Herr Hofrath. — Theureste Jenny, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen vor den Augen Ihres Onkels etwas anbiete, das Sie stets an diese Stunde erinnere.
(Er steckt ihr einen kostbaren Ring an den Finger).

Jenny (weint).

Waldau.

Was weint meine gute Jenny?

Jenny.

Dieſe ſtrahlenden Steine errinnern mich lebhafter an meine Armuth. Ach, ich habe nichts, das ich Ihnen wieder geben kann.

Waldau.

Iſt das Dein Kummer? Achteſt Du Dein Herz weniger als den Ring von Brillianten? Nun, ſo gieb mir das Buſentuch, das Dir geſtern Amalie ſchenkte, und das Dich mir ſo intereſſant machte.

Nachtrag des Herrn von Steinberg nach einem Zeitraume von acht Jahren.

Einſt der Verlobte Amaliens liebte ich mit Enthuſiasmus dieß engelſchöne Geſchöpf. Aber ſie war herzlos und ich lernte bey der Verbindung meines Freundes mit ſeiner Jenny erſt einſehen, daß ſie keiner Verbeſſerung fähig war. Ich entſagte ihr feyerlich, doch mein Herz war gebrochen, meine Ruhe dahin, ich mußte Zerſtreuung ſuchen. Ich reiſete mehrere Jahre, ſiedelte mich an, wo es mir gefiel,

konnte aber nirgends ſeſten Fuß faſſen. Eine ſtille Sehnſucht nach dem heimiſchen Heerde und nach den Freunden meiner jugendlichen Tage befiel mich oft in einſamen Stunden.

Ich beſchloß endlich zurück zu kehren, da die Zeit und die Entfernung meine Wunden vernarbt und mein Gefühl abgeſtumpft hatten. Mein erſter Gedanke im Vaterlande war an Waldau; Er war mir werther, als andre; denn wir verlebten unſre Kindheit vereint. Ich beſuchte ihn zuerſt, ich ſah Jenny und Waldau. Gott, was für vortreffliche Menſchen ſind ſie! Bey einem ländlichen Mahle, wo ihre Kinder — drey liebe goldlockige Knaben — einige anſpruchsloſe, aber

brave Edelleute, der wahrhaft ehrwürdige, aber junge Prediger des Orts und ein aufgeklärter Beamter der Gegend die Gäste ausmachten, genoß ich einige der seligsten Stunden meines Lebens.

Nach Tische ging ich mit Waldau in sein Studierzimmer. Wie glücklich bist Du, Freund! sagte ich im Uebermaaße meiner Empfindungen. „Auch reich, lieber Sternberg!“ antwortete er mir. Ich sah ihn verwundert an, denn nie war eine solche Aeusserung über seine Zunge gekommen. Er achtete seine wirklich glänzenden Vermögens-Umstände nur darum werth, weil er andern dadurch nützen konnte, und prahlte nie damit. „Du staunst mich an,“ unterbrach er endlich

meine Verwunderung und ging zum Büreau. Hier nahm er ein kleines Paket heraus, das er mir lächelnd reichte. „Sieh hier, sagte er, das ist mir noch eben so theuer, als an dem Tage, da ich es mir erbat.“ Ich öffnete es. Keine Rolle glänzender Goldstücke, kein strahlender Schmuck blendete meine Augen. Nein! es war das einfache Busentuch der holden Jenny, das sanft über meine Hand rollte. „Bin ich nicht reich?“ sprach er mit holder Rührung, und drückte das Tuch an sein Herz, „sie ist mein Weib!“